

J. Grohmann:

Deutsche Bauern im südöstlichen Donaunraum

In großer deutscher Kolonisationsstrome begann sich im 18. Jahrhundert nach dem Südoften zu bewegen. Die Donau gab ihm die Richtung und der östliche Teil der Donau-Tiefenebene zu beiden Seiten der Theiß nahm ihn auf. Im Süden regelten ihn Save und Donau (von der Savemündung an) ab. Nur einige Streu- und Einzelsiedlungen liegen heute jenseits der Save in Bosnien.

Das Siedlungsgebiet der Donauschwaben — so nennen sich die deutschen Siedler dieses Raumes — umfaßte demnach auf ehemalig südslawischem Staatsgebiet neben Syrmien und einzelnen Gebieten Slavoniens (Tochteriedlungen) zwischen Donau und Save, vor allem die sogenannte Wojwodina. Diese wieder gliederte sich auf in das Baranya-Dreieck zwischen Donau und Drau (südslawischer Teil der Schwäbischen Türkei), die Vatschka zwischen Donau und Theiß und den kleineren Teil des Banats, das sich im Westen bis zur Theiß, im Süden bis zur Donau erstreckt¹⁾.

Die deutschen Kolonisten stammten hauptsächlich aus den Oberrheinländern, dem Schwarzwald, aus Elsaß und Lothringen, der Pfalz und dem Oberrhein. Sie kamen in drei Hauptabschnitten (Schwabenzüge) und zwar zur Zeit Prinz Eugens, unter Maria Theresia und unter Joseph II. Sie sollten in erster Linie das den Türken wieder abgenommene, fast menschenleere und verwüstete Land besiedeln, um einen südöstlichen Schutzwall für das Habsburgerreich zu bilden.

Die Habsburger gingen bei der Besiedlung des neuen Landes nicht von völkischen Gesichtspunkten aus. Auch Franzosen, Italiener und Spanier wurden herangeholt. Die Romanen gingen jedoch — soweit sie nicht dem heißen, feuchten Klima und verschiedenen Seuchen zum Opfer fielen — bald in den stärkeren Volksgruppen auf. Mehrere französische Familiennamen und die Ortsnamen Charleville, Seultour und St. Subert im Banat erinnern noch an die französischen Siedler.

Außer den Deutschen wohnen heute in den genannten Gebieten u. a. Serben, Ungarn, Kroaten, Rumänen, Slowaken, Ukrainer, Russen und Zigeuner.

Ein Bild von der Stärke der einzelnen Volksgruppen in der Wojwodina vermittelt die folgende Aufstellung, deren Zahlen aus den Ergebnissen der serbischen (!) Volkszählung vom Jahre 1931 stammen:

Deutsche	311 528
Serben	489 433
Madjaren	358 517
Kroaten	131 476
Rumänen	64 258
Slowaken	50 113
Ukrainer und Russen	18 666
Andere	22 877
Insgesamt	1 456 868

Rechnet man zu der in dieser Aufstellung genannten Zahl der Deutschen in der Wojwodina die 170 000 Deutschen im heutigen Kroatien dazu, so ergibt sich eine Gesamtzahl der Donauschwaben im ehemaligen Südslawien von rund einer halben Million.

Die Banater Schwaben, die ursprünglich (1710 bis 1779) deutsch verwaltet waren, bewahrten ihr Deutschtum verhältnismäßig noch am besten, während die Deutschen in den übrigen Landesteilen, die von Anfang an zu Ungarn gehörten, stärker der Madjarisierung verfielen. Nach dem Weltkrieg erwartete bei allen das deutsche Volksebewusstsein, sie begannen sich politisch zu organisieren und wehrten sich erfolgreich gegen die deutschfeindlichen Maßnahmen der südslawischen Regierung. Ihre Beteiligung an der Umsiedlung der Besarabien- und Dobrußcha-Deutschen wurde nur durch die straffe Organisation der Volksgruppe unter ihrem Volksgruppenführer Dr. Sepp Tanke ermöglicht.

An Sauberkeit, Ordnungsliebe und Fleiß sind die Donauschwaben allen anderen Volksgruppen Vorbild. Der Boden ist außerordentlich ertragreich und so kann es nicht wundernehmen, daß sie die Deutschen bei ihrem Fleiß zu anscheinlichem Wohlstand gebracht haben — die Wojwodina war das reichste Land im ehemaligen Südslawien. Angebaut wird unter anderem Weizen und Mais, seltener auch Wein und Saft. Das Ertragnis kommt seit jeher und nicht zum geringsten Teil dem Mutterlande zugute.

Eine eigenartige Erscheinung unter den Donauschwaben ist die „verfrühte Ehe“ (S. Grimm). Ehen zwischen 15jährigen Frauen und 18jährigen Männern sind gar nicht so selten. 25jährige unverheiratete Männer finden beim weiblichen Teil der Bevölkerung keinen besonderen Anwert mehr. Die Kinderzahl je Ehe ist trotzdem sehr gering. Sie wird umso geringer, je wohlhabender die Eltern sind. Nach G. Wülfer-Weymann tritt die Geschlechterreife der Mädchen um ein Jahr früher ein, als bei den Deutschen im Reich.

¹⁾ Die ehemalige südslawisch-rumänische Grenze teilte das Banat in einen größeren rumänischen und in einen kleineren südslawischen Teil.



Einem Gemisch sämtlicher mitteleuropäischer Rassen gibt die Nordische Rasse als stärkster Anteil ein typisch süddeutsches

Bei den Serben jedoch tritt die Geschlechtsreife noch früher ein und trotzdem liegt ihr Heiratsalter wesentlich über dem der Deutschen im gleichen Gebiete. Wülker-Weymann kommt daher zu dem Schluß, daß die verfrühte Ehe bei den Donauschwaben wahrscheinlich nur zum Teil physiologisch, allem Anschein nach aber vor allem wirtschaftlich bedingt sei. Dies geben sie meist auch selbst zu. Die Eltern wählen die Ehepartner für ihre Kinder aus und lassen sich dabei in erster Linie von wirtschaftlichen Erwägungen lenken. Sie drängen umso mehr zu einer frühen Eheabschließung, je reicher der Ehepartner ist. Auch die starke Verminderung der Körperpflanzung in den letzten Jahren dürfte ihren Grund hauptsächlich im Gang zum Wohlleben und in einer bequemeren Lebensanschauung haben. Freilich scheint mir andererseits die hohe Säuglingssterblichkeit (angeborene Schwäche der Säuglinge) von der J. Wüßler berichtet, sowie die allgemeine Geburtenabnahme auch direkt mit der verfrühten Ehe in Zusammenhang zu stehen. Der Körper der Mutter steht noch mitten in seiner Entwicklung, wenn er schon für einen neuen Menschen sorgen soll. Mutet man dem Körper zuviel zu, dann geht er entweder zugrunde, oder er hilft sich selbst. Der Gattungsinстинкт erlaubt, die Frau wird unfruchtbar oder es treten andere Schwierigkeiten auf, die Empfängnis oder Geburt unmöglich machen²⁾.

Die jüngere Generation, die gesamtdeutsch und nationalsozialistisch denkt, sieht diese Fragen bereits in ihrem weltanschaulichen Zusammenhang und ist gewillt, Wandel zu schaffen.

Im Frühjahr 1941 hatte ich Gelegenheit, 4731 deutsche Männer aus den Reihen der Wehrmannschaften aus großen Teilen des deutschen Siedlungsgebietes in der Batschka, dem Banat, aus Syrmien und Slavonien rassenkundlich zu untersuchen. Da in den Wehrmannschaften nahezu sämtliche männlichen Deutschen im Alter von 18—45 Jahren erfasst sind, kann der Einwand nicht erhoben werden, daß sich die Untersuchungen lediglich auf eine Auslesegruppe beschränke. Der kurzen Zeit wegen, die zur Verfügung stand, konnte die rassistische Beschaffenheit der Untersuchten an Hand einiger Körpermerkmale (Körpergröße, Körperproportionen, Kopf- und Gesichtsförmigkeit, Augen-, Nasen-, Mund- und Kinnform) nur geschätzt werden. Die Ergebnisse besitzen daher im epakt wissenschaftlichen Sinne bedingten Wert, geben jedoch trotzdem einen ersten allgemeinen Überblick über die rassistischen Verhältnisse bei den Donauschwaben.

Ich fand ein Gemisch sämtlicher Rassen vor, die auch im alten Heimatgebiet der Donauschwaben feststellbar sind: der Nordischen und Fällischen, der Dinarischen, Ostbaltischen und Westfälischen Rasse³⁾.

²⁾ Ähnliche Verhältnisse bei den Indern (wenn auch weit schlimmer in Voreureistung und Ausrichtung) führt Z. Lindorf in seinem Werk „Indien“ an.

³⁾ Dr. Imman nimmt für Baden eine Nordisch-Fällisch-Weißliche Mischung an. Dasselbe gilt nach R. S. Korb für die Pfalz, H. Bregt



Gepräge. Nordisch-Dinarische, Nordisch-Ostische und Nordisch-Dinarisch-Ostische Mischungen sind am häufigsten

Am häufigsten sind Nordisch-Dinarische, Nordisch-Ostische und Dinarisch-Ostische Mischlinge. Durch gewisse Auslesevorgänge mag eine geringfügige Verschiebung innerhalb des Rassengefüges stattgefunden haben (nach Aussage der Ärzte halten für gewöhnlich dunkle Menschen z. B. der Malaria besser stand als blonde). Vermischungen mit fremden Dinarischen Volksgruppen sind kaum vorgekommen. Spuren Mongoliden, Vorderasiatischen und Orientalischen Einschlags wurden zwar festgestellt, spielen jedoch im Erscheinungsbild der Volksgruppe keine wesentliche Rolle.

Der Nordische Anteil ist überall relativ am stärksten und erreicht im Banat fast 40%. Der Dinarische Anteil ist im Banat geringer (22%) als in den beiden anderen Gebieten, etwas geringer ist auch der Ostbaltische (8,5%). Stärker vertreten als in den übrigen Gebieten ist im Banat neben der Nordischen auch die Ostische (22%) und die Westische Rasse (5,6%). Der Dinarische Anteil ist am stärksten in der Batschka

findet in der Schwäbischen Alb ein Gemisch, bestehend aus Nordischer, Dinarischer, Ostischer und Ostbaltischer Rasse.

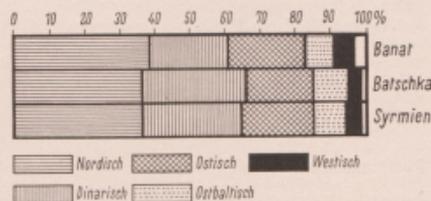
Auf Grund seiner Feststellung, daß sich in der von ihm untersuchten Bodensiederbevölkerung „keine Spur von Hinweis auf dreite, niedrige Gesichtser einer sog. alpinen“ oder einer sog. „östlichen Rasse“ findet“, vermutet W. Scheidt, daß alle weiteren Untersuchungen in Oberösterreich, Westliche Neufahrten liefern würden. Untersuchungen, wie z. B. die bereits erwähnte von H. Breit, haben ihm jedoch nicht Recht gegeben. B. K. Schulz weiß ebenfalls in dem von ihm untersuchten Gebiet die Nordische, die Dinarische und die Ostische Rasse, in geringem Umfang auch die Ostbaltische und in Spuren die Westische Rasse nach. Die Untersuchung der oöberösterreichischen Bevölkerung von Hiesbach durch S. Kied ergibt das Bild einer Dinarisch-Nordisch-Ostischen Bevölkerung.

Geschätzte Rassenanteile in Hundertzahlen.

Gebiet	Nordisch und Südlisch	Dinarisch	Ostisch	Ostbaltisch	Westisch
Banat	39	22	22	8,5	5,6
Batschka . .	37	29	19	9,7	3,6
Syrmien und Slavonien .	37	28	20	9,2	4,4

Tab. I.

In graphischer Darstellung:



Tab. 2.

(29%), ebenso der Ostbaltische mit 9,7%. Singegen besitzt die Batschka den geringsten Anteil Ostischer (19%) und Westischer (3,6%) Rasse. Syrmien hält sich überall (mit Ausnahme der Nordischen Rasse, die



Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit und Sauberkeit zeichnen den Deutschen vor allen übrigen Völkern des europäischen Südostraumes aus

dort mit 37% ungefähr die gleiche Stärke besitzt, wie in der Batschka) in der Mitte.

Beachtenswert ist ein Vergleich mit den Ergebnissen der rassenkundlichen Untersuchung deutscher Bauern des Burzenlandes durch A. Hermann. Danach wird der Anteil Nordischen Blutes in der genannten Volksgruppe auf mehr als 50%, der Anteil des Ostischen auf ungefähr 30%, und der des Dinarischen auf ungefähr 10% geschätzt. Die Mittelländische Rasse hat nach Hermann keinen wesentlichen Anteil an der deutschen Bevölkerung des Burzenlandes. Mongolide Merkmale kommen vereinzelt vor. Zieht man die beiden Ostischen in meiner Untersuchung zu einer „Ostgruppe“ zusammen und vergleicht dann die Ergebnisse meiner Untersuchung mit denen Hermanns, so ergibt sich eine Verschiebung der Hundertzahlen bei der Nordischen und der Dinarischen Rasse zugunsten der Dinarischen in meiner Untersuchung. Das entspricht der Annahme, daß die Vorfahren der Burzenländer Deutschen aus nördlicheren Gegenden Deutschlands stammen, als die der Donauschwaben.

Ähnliche Erscheinungen, die Kied an den Miesbachern feststellt und die auch viele andere Untersucher beschreiben, fielen mir mehrmals an den Donauschwaben auf: Überwog in einer Ortschaft die Nordisch-Dinarische Mischung, so waren die Frauen anscheinend heller als die Männer. Überwog hingegen die Nordisch-Ostische Mischung, so erschienen die Män-

ner heller als die Frauen. Bei stärkerem Ostbaltischen Einschlag dürften die Frauen heller gewesen sein.

Bei einem Vergleich mit den übrigen Volksgruppen derselben Gegend fiel der stärkere Nordische Blutsanteil der Deutschen auf. Bei den Serben überwiegt die Dinarische Rasse, die Ungarn zeigen stärkere Ostische und Ostbaltische Beimischungen sowie auch stärkere Mongolide Rassenanteile. Dieser Eindruck wird bestätigt durch die Ergebnisse der Untersuchungen von L. Bartucz an der Bevölkerung Transdanubiens. Bartucz stellt bei dem Vergleich mit den anderen Volksgruppen ebenfalls einen stärkeren Nordischen Rassenanteil der Deutschen fest.

Literaturverzeichnis:

- Misdorf, L., *Indien*. Deutscher Verlag, 1941. — Ammon, O., *Zur Anthropologie der Dobeser*. S. Sicker, Jena 1899. — Baranva, Batscha und Banat, *Östland*, 22. Jahrg. Nr. 9, 1. Mai 1941. — Drelig, A., *Eine anthropologische Untersuchung der Schwälbischen Alb (Dorf Benklingen)*. Deutsche Rassenkunde, S. Sicker, Jena 1935. — Hermann, A., *Die deutschen Bauern des Burzenlandes*. Deutsche Rassenkunde, S. Sicker, Jena 1937. — *Junge Wissenschaft*, Volkswissenschaftliche Untersuchungen im deutschen Siedlungsgebiet in der südflämischen Batschka. J. S. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1938 (mit Arbeiten von: G. Wälder-Weymann, U. Krebs, E. Sandshug, H. Klose, G. Grimm, W. Buchard). — Paul, G., *Rassen und Raumpflichten des deutschen Volkes*, 3. Aufl. J. S. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1940. — Ried, S. A., *Miesbacher Landbevölkerung*. Deutsche Rassenkunde, S. Sicker, Jena 1930. — Korb-Laura, H. G., *Neue Karten zur Rassenkunde von Ost- und Nordbuden*, Verhandlungen der Gesellschaft für Österreichische Anthropologie, Band VII, Sonderheft zum II. Jahrg. des Anthropologischen Anzeigers, Stuttgart 1935. — Schulz, H. A., *Rassenkunde deutscher Frau, Bauern im südböhmischen Müglitz, Ledetal und Beyeritzer Wald*, J. S. Lehmanns Verlag, München 1933. — Wälder, J., *Die Schlingensichtbarkeit bei den Deutschen in der Batschka*. *Wort und Bild* 1934.

Anschrift des Verf.: Berlin-Wilmersdorf, Pommersche Str. 3.

D. Krannhals:

Der Kulturraum „Danzig=Westpreußen“

Mit der Entschlebung des „Reichsgaues Danzig-Westpreußen“ im Oktober 1939 taucht zwar unter den Landschaftsbezeichnungen des deutschen Ostens mit diesem Doppelnamen ein neues Element auf, der Umriß und die Ausdehnung dieses „neuen“ Reichsgaues entsprechen jedoch einer uralten Landschaftseinheit, die man in geschicht-

licher Zeit unter wechselnden Benennungen findet. Die Bezeichnungen Westpreußen oder — allgemeiner — Unterweichselraum, umreißen diesen Raumkörper am umfassendsten.

Damals zeichneten sich an den Ufern der Weichsel die ersten einheitlich von bestimmten Stammesgruppen be-

wobnten Räume als die Vorläufer unserer Staats- und Volksträume ab. In östgermanischer Zeit bewohnten die Ostgermanen das Gebiet der Unterweichsel in einem breiten Streifen, der sich auf beiden Seiten des Stromes, dem Laufe des Flusses parallel erstreckte. Es scheint eine geschichtliche Bestimmung der Unterweichselandschaft zu sein, daß sie, um einen politischen und kulturellen Eigenwert zu besitzen, fest in der Hand eines dem Westen zugewandten Volkes sein muß, das sich, auf beiden Seiten des Stromes sitzend, der Möglichkeiten bewußt ist, die sich in dieser großräumigen Landschaft bieten. Und so sind im Verlauf der wechselvollen Schicksale dieses Raumes jene Zeiten, in denen er von Staatsgrenzen durchteilt und zerschnitten, in denen die Weichsel eine unfehlwillige Grenze war, — Zeiten des Niederganges und Zeiten der politischen Ohnmacht. Umgekehrt erlebte die Unterweichselandschaft Zeitläufer der Blüte, des Aufbaues und sogar gewisser Weltgeltung dann, wenn die in ihr herrschende deutsche Macht sich auf ein ungeteiltes Westpreußen stützen durfte.

Die Unterweichselandschaften sind dem mitteleuropäischen Kulturkreis durch die sogenannte deutsche Ostkolonisation zugeordnet worden. Wie fast überall östlich der Elbe zieht die Gestaltung der europäischen Kultur in diese Landschaften mit dem deutschen Bauern, dem deutschen Unternehmer und Kaufmann, dem deutschen Mönch und dem deutschen Ritter ein. An der Unterweichsel sind es zwei verschiedene Ströme gewesen, die das Land für seine spätere deutsche Bestimmung erschlossen. Zunächst gelangen von der Küste her und aus dem benachbarten Pommern gleichzeitig deutsche Siedlerzuzüge aus Kolbzig und Kaufleute aus Lübeck in den Norden des Landes um Danzig. Mit diesen am Ende des 12. Jahrhunderts an der Unterweichsel auftauchenden und dort festhaft bleibenden Deutschen beginnt die deutsche Geschichte des Weichsellandes. Aber erst die in der Folgezeit 1231 in das Land ziehenden Ritter vom „Orden des Deutschen Hauses St. Marien zu Jerusalem“, des Deutschen Ritterordens, haben das Land von einer nur an sporadischen Plätzen deutsch beeinflussten Außenzone in voller Absicht zu einem dem Deutschen Reich angegliederten und mit deutschen Menschen gefüllten Staatsgebiet gemacht. Während Lübeck von Norden über Danzig seinen Einfluß ausübte, gelangte der Ritterorden von Süden über Thorn zum ersten Mal in seinen späteren Hauptverbreitungsbereich. Diese beiden Wachstumspünkte deutscher Kolonisationsarbeit im Osten sollten einander — die Unterweichsel als Verbindungsstraße benutzend — bald berühren. Ihre Träger sind auch in den beiden folgenden Jahrhunderten immer die bestimmenden Elemente für das Entleeren der kulturellen und politischen Kräfte im Bereich der Unterweichselandschaft gewesen: Der das Land stürmende und formende deutsche Ritter, der seine Scholle robbende deutsche Bauer und der den Reichtum der Städte mehrende deutsche Bürger.

Die Kulturtätigkeit des Deutschen Ritterordens begann im südlichen Kulmer Land mit der Besetzung und dem Bau von Weichselburgen, von denen aus zunächst die militärische Behauptung des Landes nach Osten gegen die Prussen vorgetragen wurde. Der Orden gründete gleichzeitig eine Reihe von Städten längs der Weichsel: Thorn, Kulm, Graudenz, Marienwerder, die auch als Ausgangspunkte der ländlichen Kolonisation zu werten sind. Zu Beginn der gleichen Gründungsperiode wurde, durch die Tätigkeit der Unternehmer in Danzig angeregt, die Stadt Danzig zu deutschem Recht durch den irdlichen Demoranenbezog gegründet. Damit ist die Entleerung der Stadt als eines ersten Mittelpunktes europäischer Kultur im Unterweichselraum einzig und allein den Deutschen zu verdanken. Während rechts der Weichsel auf dem Boden des Ordensstaates nun im Verlaufe des 13. Jahrhunderts

eine allmähliche immer dichter werdende bäuerliche Kolonisation einsetzte, deren Siedler meist aus der Mitte und dem Norden des Altreiches stammten, lag im Rücken dieser ersten Zone deutscher Bauernkultur der pomoranische Staat auf dem linken Weichselufer. Ein Herzogtum wechslawischer Prägung, selbständig und in sich doch so weit gefestigt, daß es den Orden daran hindern konnte, von seinem Kern- und Anfangsgebiet auf dem rechten Weichselufer eine unmittelbare Landbrücke zum Deutschen Reich zu schlagen. Infolgedessen entstand für den Orden die Notwendigkeit, sich des linksufrigen Weichselgebietes zu bemächtigen, bzw. den Einfluß des Ordensstaates im Bereich des pomoranischen Herzogtums auf jede Weise zu fördern. Etablisierungserhebungen, Lehnstreitigkeiten und eine ziellose Politik des letzten pomoranischen Herzogs ermöglichten es dem Orden nach einer Reihe von Verwicklungen, diesen entscheidenden Schritt zu tun und sich 1308 in den Besitz der Landschaften auf dem linken Weichselufer zu setzen. Damit ist die angestrebte Brücke zum Reich hergestellt und dem ungehinderten Einfluß deutscher Kultur und deutschen Aufbauschaffens alle Tore geöffnet. In dieser Zeit beginnt eine außerordentlich ege und vor allem die Städte erfassende Bautätigkeit. Es bildet sich in der Backsteingotik der Kirchen, der Pfanzgebäude und vor allem der riesigen Ordensburgen eine Art ostdeutschen Stiles heraus, so daß auf dem Boden des eben erworbenen Koloniallandes das deutsche Kulturwachstum bereits eigenständige, persönliche Werte hervorzubringen vermag. Alle Städte des Unterweichselgebietes stehen in engstem Zusammenhang mit der Gansse, meist sind sie, wie etwa Danzig und Thorn, ihre Mitglieder, und leben so in beständiger wirtschaftlicher wie politischer Fühlung mit dieser größten „Weltwirtschaftsorganisation“ des Mittelalters. Ähnlich wie die ersten deutschen Siedlerzuzüge in Westpreußen, die von Nord und Süd erfolgten, ist auch der Einfluß der in Westpreußen heimisch werdenden Kulturprägungen, also etwa der Baukunst, der Plastik oder der Malerei auf zwei Wegen in das Land eingedrungen: von Süden aus dem böhmischen und süddeutschen Raum und von Norden meist zu Schiff und durch die Bindungen des hanseatischen Handels aus dem norddeutschen und niederländischen Gebiet. Deutsche Menschen aus allen Stämmen bringen in das neue Kolonialland ihre Eigenarten, ihre besonderen Prägungen und Wünsche mit, und so ist es nicht verwunderlich, daß manche Züge in der Sprache und auch andere innerstädtische Ausdrucksformen wie die des politischen Gemeinwesens sich im Unterweichselgebiet nach den hauptstädtlichen Herkunftsgeländern seiner Bewohner formten. Die starke Einwanderung aus dem niederländischen Raum und dem Rheinland sowie die noch umfangreichere aus dem deutsch besiedelten „kolonialen“ Gebieten östlich der Elbe brachte in das Gebiet der Unterweichsel jenen niederdeutschen Zug, der es bis heute in die große Reihe der geschlossenen niederdeutschen Landschaften einreicht. Zu berücksichtigen bleibt allerdings der Umstand, daß es dem Orden nicht gelang, das gesamte links der Weichsel liegende Gebiet mit deutschen Bauern zu füllen, sondern daß hier, zum größten Teil auf solchen Böden und in Walddörfern, ein Teil der pomoranischen Grundbevölkerung sitzen blieb. Es hat das wahrscheinlich seine Ursachen darin, daß die Kolonisationsbewegung der vorausgehenden Jahrhunderte die Abgabefähigkeit der innerdeutschen Landschaften schon stark geschwächt hatte und daß möglicherweise die schweren Pestepidemien am Anfang des 13. Jahrhunderts mit dazu beitrugen, die Fruchtbarkeit der innerdeutschen Bevölkerung für eine Abwanderung nach Osten zu ersticken. Die Folge ist die heute, daß gewisse Teile des linksufrigen Unterweichsellandes nicht rein deutsch besiedelt sind, sondern zum Teil eine Bevölkerung von Kaschuben aufweisen. Ein Vergleich zwischen den vorwiegend kaschubisch besiedelten Landschaften und einer im

Laufe der Jahrhunderte rein deutsch aufgeschiedelten Landschaft wie etwa die Niederungs- und Deltagebiete der Weichsel zeigt, daß das fremde Volkstum zu der Prägung der kulturellen Gesichtszüge dieser Landschaft überhaupt nichts beigetragen hat. Gerade die Spuren, die das Nebeneinander zweier Völker im Bereich des Unterweichselgebietes hinterlassen haben, sind der schlagendste Beweis für die erstlich auch nie bestrittene feststellung, daß die Landschaften des Ostens nur dort eine im mitteleuropäischen Sinne blühende Kultur besaßen, wo der Deutsche seinen Fuß hinsetzte.

Als der Deutsche Ritterorden aus inneren und äußeren Gründen nicht mehr in der Lage war, seinen Staatsraum an der Unterweichsel ungeschmälert zu erhalten, hat dieses Gebiet das tragische Schicksal gehabt, nach den Kriegen des 15. Jahrhunderts mehr und mehr unter einen Einfluß zu geraten, der, dem kontinental-polnischen Machtbereich entstammend, dieser Küstenlandschaft nicht nur sprachlich, sondern völkisch, innerlich und wesensmäßig fremd sein mußte. Das Gebiet an der Unterweichsel wurde durch Staatsgrenzen zerschnitten, indem sich das nun sogenannte „Königliche Preußen“ der polnischen Krone unterstellte und der Ordensstaat seinerseits im Bereich von Marienwerder ein Stück Weichselufer in seinem Besitz behielt. Trotzdem ist, vor allen Dingen in der Zeit zwischen 1450 und 1650, der deutsche Kulturinfluß in diesem Raume nicht abgerissen. Seine Vermittler werden jetzt, als der Landesherr ausfiel, die Städte. In ihnen blüht der deutsche Geist spätmittelalterlichen Bürgerschaffens, entstehen die fähigen Siegelbildungen der Spätgotik, die jarten filigrane ihrer Stiergehälde, in ihnen wirkt auch der deutsche Gelehrtegeist: verkörpert für Westpreußen in der genialen Gestalt des Copernikus, dessen Forschungen das mittelalterlich-römische Weltbild zerrütteten.

Vor allem waren es die sogenannten „großen Städte“ Danzig und Thorn, deren wirtschaftliche, politische und militärische Stellung von übelwollenden Nachbarn, vor allem dem polnischen König, gefährdet werden mußte. In erster Linie ist es allerdings die Stadt Danzig gewesen, die sich eine absolute politische Selbständigkeit zu sichern verstand und trotzdem, kapital- und wehrkräftig, wie sie war, sich immer auch für die Interessen des ganzen „Königlichen Preußen“ einzusetzen verstand. So hat z. B. die Stadt Danzig im 16. Jahrhundert wiederholt die westpreussischen Städte gegen die Wirtschaftspolitik des polnischen Königs tatkräftig in Schutz genommen. Danzig hat weiterhin durch das systematische Anlegen von niederdeutschen Siedlern den Kulturboden des Unterweichselraumes erweitert und die Voraussetzungen für eine im 16. und 17. Jahrhundert im großen Umfang einsetzende Einpoloberungs- und Einbeichungsarbeit an der Weichsel — die darauf vor die Tore Warschau — geschaffen. Die großen Städte des Landes sind es auch gewesen, in denen die Reformatorn ihren frühen und raschen Einzug hielten, und die damit in der Folgezeit eine enge geistige Wechselbeziehung zwischen dem Unterweichselraum und den niederdeutschen Landschaften gewährleisten. Über die Städte hält von Norden her auch die niederländische Renaissance ihren Einzug, uns in vielen vor allen Dingen in weltlichen Bauten die neben der Ordensbaukunst schönsten Kleinodien deutschen Kulturschaffens in diesem Raum hinterlassend. Auch hier macht sich neben der Nord- eine Sübprägung bemerkbar, indem sich in manchen Städten, wenn auch vereinzelt, Zeugnisse der italienischen, der „klassischen“ Renaissance finden. Es ist diese Doppelgesichtigkeit des Kulturinflusses ein durchaus allgemeindeutsches Bild, ein Beweis, daß durch alle Jahrhunderte bis auf die Gegenwart die großen und Kleinen Erscheinungen und Strömungen des deutschen Kulturschaffens ihren parallelen Ausdruck im Unterweichselgebiet gefunden haben.

Während sich staatsrechtlich gesehen das „Königliche Preußen“ seit 1406 noch einer hinreichenden Autonomie zu erfreuen strebte, gelangte es 1509 durch einen polnischen Staatsvertrag in die unmittelbare Vormäßigkeit des polnischen Staates. Damit war entgegen dem vorausgehenden Jahrhundert das Fortschreiten des deutschen Kulturinflusses gefährdet bzw. gehemmt. Wir machen nun aber die beachtende Erfahrung, daß diese staatsrechtlichen Veränderungen nicht etwa dazu führten, daß nun in dem polnisch besetzten Teil des Landes sich die Züge polnisch bestimmter Kulturattività durchgesetzt hätten — wie erleben dort lediglich einen Verfall der deutschen Kultur ohne jede Spur des Auftretens einer anderen. Gewiß sind diese Erscheinungen nicht schlagartig über das Land herein gebrochen, wir können sie erst später, als sich ihre Auswirkungen in verhängnisvoller Schwere zeigen, aus dem Kulturzustand ableiten, aber sie haben im Landerfolg den Grundstein zu jenem Zustand der Unterweichselandschaften gelegt, der noch heute als eine gewisse „öbliche Rückständigkeit“ vertrauen wird.

Als das Unterweichselgebiet im Dreißigjährigen Kriege, bis auf einen Schwedenfeldzug, von großen Verheerungen hinreichend verschont blieb, wurden seine Städte zu Zufluchtsorten zahlreicher Menschen der deutschen Mitte und führten so u. a. den deutschen Dichter Martin Opiz in die Mauern der Stadt Danzig. Jedoch in der Mitte des 17. Jahrhunderts, im zweiten schwedisch-polnischen Kriege, wurde der Unterweichselraum fünf Jahre lang unmittelbarer Kriegsschauplatz. Die Folge davon war eine weitgehende Zerstörung und katastrophale Schwächung der wirtschaftlichen und kulturellen Zentren des Landes und ihrer Grundlagen. Bis auf Danzig sind fast alle Städte wiederholt belagert, beschossen, eingenommen oder geplündert worden, wurden die meisten Bauernhöfe brandschatzt oder zerstört, wurden also die Grundlagen eines kulturellen und wirtschaftlichen Lebens weitgehend zernüchert. Hinzu kam, daß Polen nach diesem schweren Uebelstand des schwer sich-polnischen Krieges, der auch das polnische Staatsgebiet überall heimsuchte, nicht in der Lage war, durch Zusammenfassung seiner Macht und Geldmittel den Verheerungen des Krieges Einhalt zu gebieten oder auch nur die Folgen zu beseitigen, geschweige denn neu aufzubauen. Das sind noch umfassen die Voraussetzungen für den kulturellen Niedergang, der das „Königliche Preußen“ zwischen der Mitte des 17. und dem Ende des 18. Jahrhunderts heimsuchte. Hinzu kommt eine noch nicht überall und vielseitig genug untersuchte Entwicklung, daß nämlich durch Kriege, durch religiöse Unzulänglichkeit polnischer Jesuiten, durch Abwanderung und wohl auch durch Polonisierung ein guter Teil der ländlichen und städtischen Bevölkerung dem Deutschstum entfremdet worden war, und daß also zwar alte und gewachsene Kulturen da waren, sich aber ihre Träger an Zahl und innerer Kraft verminderten.

Wenn wir deshalb am Ende des 18. Jahrhunderts in den Visitationsberichten der preussischen Beamten Friedrich des Großen erschütternde Zahlen und Schilderungen des kulturellen Tiefstandes im „Königlichen Preußen“ lesen, so muß dies auf eine fast Jahrhundertlang anbauende Entwicklung zurückgeführt werden, an der nicht das Unterweichselgebiet an sich oder seine Menschen die Schuld tragen, sondern die durch äußere Entwicklungen wie Kriege und die Unfähigkeit der polnischen Staatsführung zu jeglicher Art von kultureller Pflege und Gesittung verursacht wurde. Ähnlich wie der Deutsche Ritterorden sich 1308 von der Vorkstellung leiten lassen mußte, zwischen seinen östlichen Marken und der Reichsmitte eine gesicherte Verbindung zu wahren, sah Friedrich der Große in dem zwischen seinem ostpreussischen und brandenburgischen Besitz gebotenen „Königlichen Preußen“ nicht nur eine Behinde-

zung seines Staatszusammenhaltes, sondern auch eine Gefahr für die Einheit des preussischen Staates, weil sich auf dem Wege über Polen dort russischer Anpruch drohend hätte festsetzen können und das schließlich ein kulturelles Vakuum zwischen den hochentwickelten Provinzen des friedericianischen Staates bildete. Als daher das Unterwischgebiet 1772 mit der ersten polnischen Teilung an den preussischen Staat fiel, wurde damit eine alte Staats- und Landschaftseinheit wiederhergestellt und der Anfang gemacht, die Zeichen und Ursachen des kulturellen Zusammenbruchs dieser Landschaft wieder auszumergen. Wie in der vorausgehenden Zeit, so hat auch in diesen letzten Jahrzehnten des „Königlichen Preußen“ die Stadt Danzig eine Sonderrolle gespielt. Zwar wurde auch sie nicht ganz von dem allgemeinen Niedergang verschont, doch bildete sie allein wirtschaftlich und kulturell eine Insel in einer sterbenden und zerbrochenden Umgebung. Daß diese Sonderstellung Danzigs, soweit sie eine staatliche war, im Zeitalter der entstehenden Großmächte auf schwachen Füßen stand, hat die Stadt dann oft zu spüren bekommen und ihren Ansehluß an den preussischen Staat unnötig verzögert. Mit dem Beginn des Jahres 1773 erbält das „Königliche Preußen“ die bis heute geltende Bezeichnung „Westpreußen“ zum Unterschied des östlich davon gelegenen und nun „Ostpreußen“ genannten eigentlichen Preußen. Die Zugehörigkeit zum preussischen Staat bedeutete für das neue Westpreußen den Wiedereinsehluß in die mitteleuropäische Kultur und sein Wiedereingliedern in die Gesamtheit der Landschaften des deutschen Raumes. Durch die preussische Aufbautätigkeit: von der bäuerlichen Kolonisation über das Entstehen von Industrie bis zum Fluß- und Straßenbau ist Westpreußen die gesamte Grundlage seiner neuzeitlichen Kulturlandschaft geschenkt worden. Jeder einzelne Zug in seiner Landschaft, seine Wälder, seine Felder, die Dörfer, Mühlen, Straßen und Städte mit ihren gesamten neuzeitlichen Einrichtungen — alles dieses verdankt Westpreußen der unermüdeten Tätigkeit des preussischen Staates. Es war dies eine selbstverständliche Entwicklung, wie sie sich in allen deutschen Landschaften vollzog, die hier nur deswegen besonders zu unterstreichen wäre, weil die kulturelle Bedeutung des preussischen Staates für Westpreußen in der jüngeren Vergangenheit in Zweifel gezogen wurde.

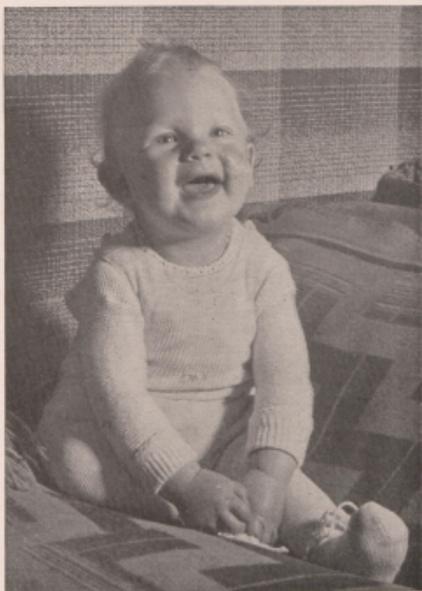
Damit wird Westpreußen im 19. Jahrhundert eine deutsche Landschaft schlechthin. Sie unterscheidet sich nur in wenigen unwesentlichen Zügen von anderen preussischen Provinzen, und es wäre überflüssig, von bestimmten „Einflüssen“ zu sprechen, weil dieses Land eben als ein integrierendes Glied im Körper der Landschaften des preussischen Staates und des späteren Deutschen Reiches lebt. Die großen deutschen Denker, Forscher und Dichter aus westpreussischem Blut, wie Fahrenheit, Arthur Schopenhauer, Hermann Löns, Emil von Bebering und Max Falbe — sie sind mit ihren Werken genau so ein gemeindeutscher Besitz wie die Erde, der sie entstammten.

Daß der Gewaltstreich von Versailles, der große Teile der Provinz Westpreußen dem Deutschen Reich raubte und einer Republik Polen zuteilte, ein himmelschreitendes Unrecht war, braucht deshalb nicht eigens betont zu werden. Verhängnisvoll war aber, daß dies den Beginn einer ähnlichen Entwicklung bedeutete, wie der im Jahre 1569 einsetzenden. Zwar dauerte das neue polnische Interregnum nur zwanzig Jahre. Aber wie die Beamten Friedrichs des Großen am Ende des 18. Jahrhunderts, so fanden in den Jahren 1939/40 die Beamten des Großdeutschen Reiches vor ähnlichen Zeugnissen kulturellen Niederganges einer einst blühenden Provinz und vor den gleichen Entvölkerungserscheinungen, wie sie schon damals festgestellt

werden mußten. Es gilt dies natürlich nicht für die ganze Provinz Westpreußen, weil ein wesentlicher Teil, nämlich die des westlichen Kreises Deutsch-Brone und die östlichen Kreise Elbing, Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg dem Deutschen Reich verblieben und in seiner Obhut weiter wachsen durften und auch nicht für das Gebiet der ehemaligen freien Stadt Danzig. Ihr staatliches Eigenleben war erzwungen, hat aber ihre deutsche Bevölkerung nicht gebindert, nach dem Deutschen Reich die erste nationalsozialistische Erhebung jenseits der Reichsgrenzen zu erzwängen. Danzigs sonstige politische und kulturelle Lebensäußerungen waren ein getreues Spiegelbild der Entwicklung im Deutschen Reich. Darüber hinaus ist natürlich der Einfluß der alten deutschen Aufbaubarbeit und Tätigkeit in Westpreußen nie abgerissen, sondern vor allem von Danzig aus unter den deutschen Menschen jenes Raumes gepflegt, unterfüttert und vorwärts getrieben worden.

Darum ist auch die nun bei der Schaffung der neuen Reichsgaue im Osten für Westpreußen gewählte Bezeichnung „Reichsgau Danzig-Westpreußen“ durch die ältere und neuere Geschichte gerechtfertigt. Denn diese Stadt hat dem gesamten westpreussischen Raum seit jeder die entscheidenden Impulse auf allen Lebensgebieten verliehen — von ihr aus vollzog sich schließlich 1939 die Befreiung des westpreussischen Raumes aus der polnischen Überfremdung, die Westpreußen für alle Zeiten in den Schoß des ihm allein eigenen deutschen Staats- und Kulturraumes zurückführte.

Ansch. d. Verf.: Danzig, Neugarten 13/14.



Deutsches Blut, für dessen Lebensrecht wir kämpfen

H. Krauß:

Frankreichs Kampf gegen den Geburtenrückgang

Im Jahre 1927 erschien im Verlag von Kurt Vowinkel, Berlin, ein sehr aufschlußreiches Werk aus der Feder von Dr. med., Dr. phil. Hans Harnisen, Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Volksge sundung e. V., über Bevölkerungsprobleme Frankreichs. Harnisen wies mit Recht auf die drohende Gefahr der Verödung ländlicher Bezirke mit all ihren Folgen hin. Schon damals war jeder siebente in Frankreich wohnende Mensch ein Ausländer.

Daß die Franzosen selbst die große Gefahr des Geburtenrückganges für den Bestand ihres Volkes und seiner Freiheit deutlich erkannten und daß schon vor dem Weltkrieg erste Bemühungen einsetzten, dem französischen Volke einen neuen Auftrieb zu geben, das erweist man deutlich aus einem reich illustrierten Heft, das im Jahre 1939 von der Alliance Nationale contre la depopulation in neuer Auflage herausgegeben und in 240.000 Stücken zum Preise von je 6 Franken verbreitet wurde. Das Heft trägt die Überschrift: Wie wir den Geburtenrückgang besiegen werden mit Hilfe der Wahrheit, der Pflicht, des Rechtes. Das bunte Titelbild zeigt die französische Marianne, wie sie ein Feld voller Robbypflanzen betritt, aus deren jeder ein junges Menschlein hervorragt. Auf der ersten Seite des Heftes erblicken wir drei weibliche Gestalten, eine jugendliche, eine erwachsene und ein duckiges Weibchen am Brückstock. Darunter steht: Gestern — Heute — Morgen! „Frankreich wird immer Frankreich bleiben!“ Aber wenn es eine kleine Alte wird? Auch die andern von S. Gajan gezeichneten Bilder sind äußerst anschaulich und lassen auf den ersten Blick schon den in ihnen liegenden Sinn erkennen. So sehen wir ein Bild, auf dem ein junger Mensch vier alten Leuten die übergroße Suppenschüssel darreicht: Wer wird die Pension der Alten zahlen, wenn deren Zahl größer ist, als die der Jungen? Oder: zwei Bilder neben einander: links das hinterlosse Ehepaar an reichbestem Tische, rechts der Vater mit Frau und vier Kindern, deren Tisch all die guten Sachen von links vermissen läßt. Unterschrift: Ungerechtigkeit! Der Gegensatz tödet die Geburtenzahl: Zwei Löhne für zwei Personen, das ist die Not. Ein anderes Doppelbild: Links die jugendfrische Marianne, von den Diplomaten Europas umschwärmt, rechts, das schwindstüchtige Mädchen, dem alle die Männer den Rücken kehren. Unterschrift: Ein lebensstarkes Frankreich wird Bundesgenossen haben — Ein sterbendes Frankreich wird verlassen sein. Im Wahlgolgenden wollen wir einige der kurzen Aussprüche, die sich schon durch ihren

größeren Druck dem Leser aufdrängen, wiedergeben: Wenn ich die Drogen austräume, stoßen sie mich ins Grab. — Heute ohne Kinder — morgen kein Frankreich mehr. — Dürfen die Franzosen vergessen, daß der Geburtenrückgang, wenn wir ihm nicht Einhalt gebieten, in wenigen Jahren trotz aller Bemühungen Krieg bedeutet mit all seinen Schrecken, ja den völligen Untergang? Dürfen wir vergessen, daß wir den Geburtenrückgang, wenn wir nur wollen, von morgen ab bannen können und daß es genügt, mutig ein großes Werk der sozialen Gerechtigkeit zu erfüllen, im Lichte der Wahrheit, unter dem Gottesdienste der Pflicht? — Dauernde Freundschaft ist unmöglich zwischen zwei Nachbarvölkern, deren eines seine Zahl vermehrt, während das andere sich entvölkert. — Was wird ein entvölkertes Frankreich einst zu leben bekommen? Ultimatum: Elsass-Lothringen, Kamerun, Marokko; Ultimatum: Tizza, Sardinien, Korsika, Tunis. Sind wir bereit, unsere Grenzländer abzutreten? — Frankreich hatte 1876 1.022.000 Geburten, 1938 612.000 Geburten und wird, wenn das so weiter geht, im Jahre 1965 280.000 Geburten haben! — Es kamen 1830 4 Geburten auf eine Ehe, 1930 3, heute 2, in Paris kaum 1! — Der Rückgang der Sterblichkeit gleicht die Verminderung der Geburten nicht aus! — Die verheiratete Frau ohne Kinder geht auf Arbeit und jagt damit einen Mann aus seinem Arbeitsplatz! — Keine Nation kann dauernd von den erworbenen Reichtümern leben. An dem Tag, wo es keine Jugend mehr gibt, um neuen Reichtum zu erwerben, ist der finanzielle Zusammenbruch unvermeidlich.

Die unentschuldigst Ehelosen und die Verheirateten, die keine Kinder haben wollen, sagen: für uns ist das Vergnügen! Was uns die Sintflut! — Die Zunahme der absichtlich Kinderlosen ist für ein Land schlimmer als Armut, schlimmer als eine Niederlage; sie ist moralischer Selbstmord und macht aus der Invasion und der Vernichtung des Volkes eine gerechte Strafe! — Vielleicht ist es die letzte Stunde, daß wir noch unsere Wahl treffen können: Entweder unsere Geburtenzahl erhöhen, wie das Deutschland im Jahre 1933 tat — oder mit Frankreich untergehen. — Wer eine höhere Geburtenzahl erreichen will, muß das familienglück verallgemeinern. — Um die nötige Geburtenzahl zu erreichen, müssen unter Einrechnung der unfreiwillig sterben Ehen mindestens drei Geburten je Ehe gefordert werden. Diese Mindestzahl kann nur dadurch erreicht werden, daß viele Familien mit 4 oder 5 Kindern die ungenügende Fruchtbarkeit derer ausgleichen, die nur 1 oder



(Vergleich der Bevölkerung von 5 Nationen im Jahre 1945 und 1939)



Une France vivante aura des filles.

Une France mourante n'en a point.

(Ein lebensstarkes Frankreich wird Bundesgenossen haben — Ein sterbendes Frankreich wird verlassen sein)



La mère de famille se fatigue en une journée, le plus méritante, le plus indispensable de toutes.

(Die Mutter und Hausfrau ist die verdienstvollste und unentbehrlichste Arbeiterin)

2 Kinder haben. — Heute kommen Kinder nur dann zur Welt, wenn sie gewollt sind. Das Problem, das sich Frankreich aufdrängt, heißt darum, den jungen Leuten den Wunsch einzugeben, daß sie wenigstens 3 oder 4 Kinder haben. — Es ist ein völliger Verirrung zu glauben, daß eine allgemeine Steigerung des Volkvermögens die Geburtenzahl auf die Dauer steigern könne. Allgemeine Bereicherung gleicht den Unterschied nicht aus, welcher die Höhe der Lebenshaltung des Familienvaters von der des Junggefillen trennt. — Der Ausgleich durch Beihilfen ist keine Utopie! — Alle modernen Nationen haben diesen Ausgleich in der Arbeitslosenunterstützung verwirklicht, indem sie die Grundunterstützung um 50% für die Frau und für jedes Kind steigern. — Somit haben die Arbeitslosen mit Kindern die gleiche Lebenshöhe, wie die Kinderlosen. — Ungerecht und unsocial wirkt sich für die Familie die Forderung aus: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn. — Das Verhältnis der staatlichen Unterstüzung zum Arbeitslohn: Heute Arbeitslohn 95%, Unterstüzung für Frau und Kinder 5%, in Zukunft Arbeitslohn 67%, Unterstüzung für Frau und Kinder 33%. An Stelle des Arbeitslohnes muß die Familienunterstüzung erbtötet werden. Aber seit 1936 hat sich die Lebenslage der Arbeiter verbessert, jene der Familien verschlechtert.



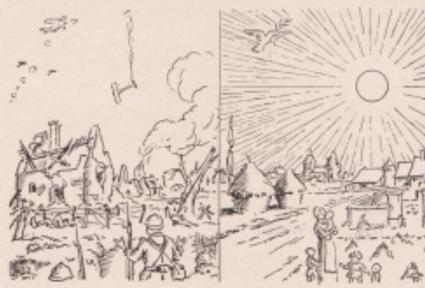
Injustice! Dans la balance éternelle, le célibataire, qui laisse mourir son pays, pèse autant que la famille nombreuse qui assure son existence.

(Ungerechtigkeit! Die Stimme des Junggefillen, der sein Volk untergehen läßt, hat ebensoviele Gewicht wie die der kinderreichen Familie, die den Bestand des Volkes sichert)

Die Familienunterstüzung führt die Mutter an den häuslichen Herd zurück. Es ist Barbarei, den Kindern das Zusammensein mit der Mutter, deren hingebende Fürsorge zu rauben. — Die Unterstüungen müssen auf die Angestellten und selbständigen Arbeiter ausgedehnt werden. Sie müssen begründet sein auf pflichtmäßiger Gegenseitigkeit. — Wer keine Familienlasten zu tragen hat, muß den unterstügen, der solche trägt. Auch allen Landwirten soll die Familienhilfe zugute kommen. — Die Mutter und Hausfrau ist die verdienstvollste und unentbehrlichste Arbeiterin! — Nicht Mitleid, nicht Wohlthat, sondern Ausgleich der Lebenshaltung der Familienmütter gegenüber den Kinderlosen! — Was wird Frankreich wählen? Was würdet Ihr wählen? Krieg und Untergang durch Geburtenlosigkeit oder Frieden und Aufstieg der glücklichen Familie? — Die Verallgemeinerung und Steigerung des Familienlastenausgleiches ist zur Behebung der Untergeburtlichkeit unerlässlich; sie wird eine bedeutende Umstellung unserer Gewohnheiten mit sich bringen. Der Widerstand dagegen wird um so größer sein, je weniger die Lohnherren und die Arbeiter ohne Familienlasten die Notwendigkeit der Familienhilfe begreifen werden. Wenn daher unsere Behörden auf diesem Felde stehen wollen, müssen sie sich entschließen, den Franzosen deutlich und ohne Unterlaß, bis es ein jeder



Il est faux de dire qu'on ne peut vaincre la dépopulation, puisque l'Allemagne remonte le courant de la dénatalité, tandis que la France se laisse emporter vers l'abîme.



Que choisira la France? Que choisirez-vous? La guerre et la ruine par la dénatalité? La paix et la prospérité par la famille nombreuse?

(Es ist falsch zu behaupten, daß man der Entvölkerung nicht Herr werden könnte, da Deutschland die Strömung der Geburtenabnahme überwindet, während Frankreich sich in den Abgrund treiben läßt)

(Was wird Frankreich wählen! Was würdet Ihr wählen! — Krieg und Ruin durch Volthoto! — Frieden und Wohlstand durch die glückliche Familie!)

begriffen hat, zu erklären, daß der Geburtenschwund für Frankreich nicht nur in militärischer, ökonomischer und finanzieller Hinsicht eine tödliche Gefahr bedeutet, sondern daß damit auch jeder einzelne in Frankreich dem Untergang entgegenreißt, wenn der Geburtenschwund nicht behoben wird. — Kinder müssen für jeden guten Arbeiter eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit bedeuten. — Wie fordern: Geburtenregimen, Ehestandsdarlehen, Wohnungsgeldzuschüsse. Der Familienvater darf nicht arbeitslos werden. Die zunehmende Steigerung des Jahrgeldes ist für den Vater der kinderreichen Familie eine starke Belastung. Alle direkten persönlichen Steuern müssen der Größe der Familien angepaßt werden. — Das Familienstimmrecht ist eine Vorbedingung der Geburtenpolitik. — Unter allen Elementen der Erziehung ist das moralische das weitaus wichtigste. Moral bedeutet Pflichtgefühl, unbedingten Gehorsam gegenüber der Stimme des Gewissens, Entwicklung des Opfergeistes. —

Die Abtreibung ist die Geißel Frankreichs. — Die Abtreiber töten immer einen von drei kleinen Franzosen. — Wer die Abtreiber schützt, verriet Frankreich zugunsten des Auslandes. — Nur ein Plag taugt für sie: An den Pfahl!

Wie könnte ein Franzose sich mit dem Untergange Frankreichs zufrieden geben, da es doch möglich, ja leicht ist, den Geburtenschwund zu hemmen, indem man der Jugend ein Ideal gibt und der Familie Gerechtigkeit widerfahren läßt!

Die ersten beruflichen Familienunterstützungen, die in Frankreich gewährt wurden, sind jene, welche im Jahre 1913 den Offizieren und Unteroffizieren zuteil wurden. Als das Parlament die Frage der Soldaterhöhung $\frac{1}{2}$ in Angriff nahm, sandte die Alliance nationale an alle Offiziere der aktiven Armee ein Heft über die Gefahr der Entlohnung mit der Anfrage, ob sie es nicht für zweckmäßig hielten, daß ein Teil der Soldaterhöhung in der Form von Familienunterstützungen ausgegahlt werde. In einigen

Tagen waren 600 Zustimmungen, keine Ablehnung eingetroffen. Nun wurde die Angelegenheit der Regierung und allen Deputierten vorgelegt. Die Finanzkommission verhielt sich wohlwollend, die Regierung ablehnend. Aber am Morgen des Tages, an dem die Angelegenheit im Palais Bourbon zur Besprechung kam, ließ die Alliance nationale auf alle Plätze der Abgeordneten ein illustriertes Heft legen, mit dem Titel: Das Vaterland ist in Gefahr! Der bunte Einband zeigte zwei französische Soldaten im Kampfe mit fünf deutschen Soldaten. Diese Schrift machte starken Eindruck auf die Versammlung (es war das Jahr 1913!) und als der Finanzminister den Plan der Familienunterstützung zu bekämpfen versuchte, hallte ihm von allen Bänken der Kammer ein so lebhafter Widerspruch entgegen, daß er es für zweckmäßig hielt, zu erklären, die Regierung werde die Frage erneut beraten. Zwei Tage später erklärte er seine Zustimmung. So wurden dank der tatkräftigen Leistung der Alliance nationale die ersten Familienunterstützungen geschaffen. Bald mußten sie auf alle Zivilbeamte des Staates ausgedehnt werden und jetzt werden sie auf allen Angestellten der Departements und der Gemeinden gewährt. So sind seit dem Beschlußes Doumergues 30 Millionen für die Familienväter zurückerobert worden. — Die Schriften der Alliance nationale werden an alle Parlamentarier, Journalisten, Schriftsteller, Industrielle und Lehrer verteilt.

Am Schluß der einen lebendigen Eindruck hinterlassenden Schrift sind noch eine Reihe statistischer Bilder, ähnlich den bekannten Burgdorfer'schen angefügt, in denen die Häufigkeit der Geburten, Ehen und Sterbefälle in Frankreich dargestellt, und mit den entsprechenden Zahlen des übrigen Europa verglichen sind.

Wie mancher gute Patriot in Frankreich auch die Bedeutung solcher Aufklärung jetzt erst recht wahrigen und dann das Heft traueig beiseite legen mit einem tiefen Seufzer: Warum so spät?

Ansch. des Verf.: Ansbach, Humboldtstr. 73.

S. Ehrhardt:

Zigeuner und Zigeunermischlinge in Ostpreußen¹⁾

Wie aus der äußerst umfangreichen Zigeunerliteratur hinlänglich bekannt ist, erschienen die Zigeuner im Jahre 1417 erstmalig in Deutschland. Nach Ansicht der Historiker sind die Zigeuner während des 9.—11. Jahrhunderts aus Nordindien ausgewandert. Auch die Frage, ob Name und Ursprung zusammenhängen, ist vielfach erörtert worden. Es sei hier noch kurz wiederholt, daß das Wort *Sinte*, wie sich die Mehrzahl der Zigeuner in Deutschland selbst nennt, vielleicht mit dem Namen des Indus, welcher in der Landessprache *Sind* heißt, vielleicht auch mit einem anderen Fluß (Fluß heißt hindostanisch *Sind*) zusammenhängt, möglicher Weise auch auf den hindostanischen Namen der *Sindus Sinte* hinweist. Der Name *rom* (sprich: *romm*; zigeunersch = Mensch), der von einzelnen Stämmen geführt wird, entspricht vielleicht dem gleichen Namen einer dunklen Rasse in Indien. Tataren, Tartaren, Tatern werden die Zigeuner in nördlichen Teilen Deutschlands genannt, wozu wahrscheinlich eine entfernte Erinnerung an die Tatarenzüge geführt hat. Das deutsche Wort Zigeuner steht möglicher Weise in sprachlichem Zusammenhang mit den Jinganen oder Tschinganen, einem Volk im ehemaligen Gebiete des großen Moguls.

Die große Verschiedenheit der einzelnen Zigeunerstämme läßt vermuten, daß die Zigeuner schon früh in einzelne Zweige gespalten waren, die getrennte Wege gezogen sind und verschiedene Rassenelemente in ganz verschiedener Häufigkeit aufgenommen haben. Selbst die Sprache ist in verschiedene Mundarten gespalten, so daß sich Zigeuner unter einander nicht immer verstehen. Aus einer Verdünnung von *R. Ritter* über die Bestandsaufnahme der Zigeuner und Zigeunermischlinge in Deutschland²⁾ wissen wir, daß die 30000 Zigeuner und Mischlinge keine einheitliche Gruppe sind. Der Zigeunerforscher weiß, daß der Zigeuner keinen bestimmten Typus vorstellt. Am ehesten findet man „diesen“ Typus bei den *Sinte*-Zigeunern, die in ganz Deutschland verstreut leben, am häufigsten aber im Rheinland und in Württemberg angetroffen werden und weitaus die Mehrzahl der Zigeuner in Deutschland ausmachen (*R. Ritter*, *J. Würth*). Es sind *Musikzigeuner*, die bis vor kurzem noch in ihren Wagen umherzogen, auch gelegentlich — meist zum Schein — ein Handwerk betrieben, und deren Frauen durch Bettel, Wafelagen und Handel mit Spigen und anderen Kleinigkeiten ihr Geld verdienen oder ergattern. Als *Womaden* sind die Zigeuner nach

¹⁾ Aus der Rassenhygienischen und Kriminalbiologischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes.

²⁾ Öffentlicher Gesundheitsdienst 11. Jhg. S. 21, 1941 „Die Bestandsaufnahme der Zigeuner und Zigeunermischlinge in Deutschland“.

Deutschland gekommen, Vomaden sind sie alle geblieben, sofern sie nicht durch Zwang oder durch Heirat mit Deutschen an den Boden gebunden wurden. Es hat an Versuchen nicht gefehlt, die Zigeuner schäbft zu maden und sie zu einem ordentlichen Leben anzubahnen, aber von ganz wenigen Ausnahmen in Ostpreußen abgesehen — worüber demnächst in dieser Zeitschrift zu berichten sein wird — waren alle Bemühungen ohne Erfolg. Die Zigeuner sind ein primitives Volk, primitiv in ihrem Handeln und in ihrem Streben.

Zu den von der Rassenhygienischen Forschungsstelle in den letzten Jahren aufgedeckten Stämmen gehören auch die Rom-Zigeuner, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Ungarn nach Deutschland kamen. Sie verschafften sich bald falsche Papiere, wodurch es ihnen gelang, die deutschen Behörden über ihre wahre Herkunft zu täuschen. Zu den Rom-Zigeunern rechnet man die Lovari (Gelbleute), die ursprünglich mit Pferden und in den letzten Jahren mit Stoffen handelten. Zahlenmäßig stellen sie die umfangreichste Gruppe der Rom-Zigeuner dar, nämlich etwa 1600. Weiter gehören hieher die Gelderari (Kellerari), die Kesselschlagzigeuner, welche von den Lovari den Pferdehandel und später den Stoffhandel übernommen haben. Zu dieser Gruppe zählt man etwa 150 Personen. Die kleinste Gruppe bilden die Dreisari, in Deutschland etwa 50 Leute, die ursprünglich Dreiß (= Lumpen) sammelten²⁾.

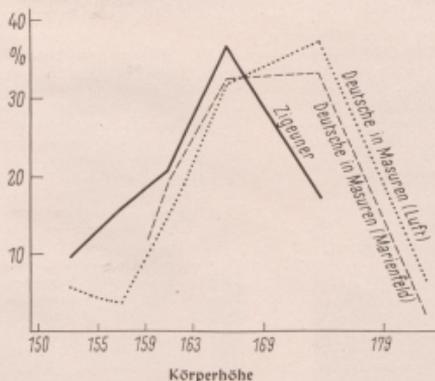
Aus Böhmen und Mähren wanderten die sog. Lalleri ein, deren Zahl im Altreich und Sudetenland nach dem Material von R. Kellermann rund 1500 beträgt.

Zu erwähnen wären auch schließlich noch die sog. bürgerländischen Zigeuner und Zigeunermischlinge mit rund 8000 Personen.

In Ostpreußen wohnen, wie polizeiliche Meldungen und eigene Erkundungen ergaben, schätzungsweise 2000 Zigeuner.

Weitaus die Mehrzahl, die sog. litauischen Zigeuner,

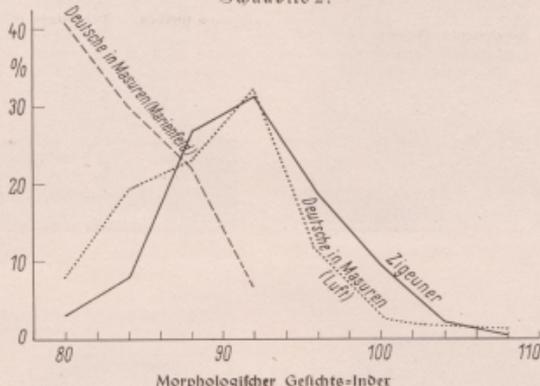
Schaubild 1:



²⁾ Die Zahlen über die Rom-Zigeuner ergaben sich aus dem von Morawek erarbeiteten Material.

sind im westlichen und nordöstlichen Teil Ostpreußens eine geringere Anzahl lebt in Masurien. Aus dem gleichen Forschungsmaterial des im Reichsgesundheitsamt errichteten Zigeunersynerarchivs seien einige kleine Teilergebnisse veröffentlicht. Die Herausgabe der Gesamtresultate wird erst nach dem Kriege erfolgen können, wenn die Haupt-

Schaubild 2:



sachbearbeiter, Wüth und Morawek, die Aufarbeitung des gesammelten rassenkundlichen Materials wieder in Angriff nehmen können. Die heutige Veröffentlichung soll nur darauf hinweisen, daß die sozialen und erbgenehtlichen Verhältnisse der in Ostpreußen lebenden Zigeuner sich in einigen nicht unwesentlichen Punkten von denen der übrigen im Reich lebenden Sinte unterscheiden.

Obgleich die Zigeuner in Ostpreußen im Ganzen ein recht heterogenes Gemisch darstellen, sind viele unter ihnen doch sofort als ostpreussische Zigeuner zu erkennen. Es ergibt sich u. a. daher auch die Frage, ob das Erscheinungsbild darüber Aufschluß geben kann, was für eine Mischung hier stattgefunden hat. Bei Betrachtung der Gesamtgruppe ostpreussischer Zigeuner fällt zuerst auf, daß auch sie eine Rassenmischung aus europäischen und außereuropäischen artfremden Elementen darstellen. Ihre ursprünglichen Rassenbestandteile dürften den unteren Schichten der indischen Bevölkerung entstammen. Auf ihrer Wanderung nahmen sie viele andere Rassenelemente auf, die im einzelnen herausgefunden werden müßten. Über die Mischung der Zigeuner in Deutschland schreibt R. Ritter, daß sie schon früh sehr bedeutend gewesen sein müßte, „es blieb nur ein kleiner Kern „stammesdeter“ Zigeuner übrig, im Ganzen keine 100 Familien“. Ritter zählt mehr als 90% aller sog. Zigeuner zu Mischlingen, die aus der Kreuzung mit Deutschen verschiedenen Geblüts hervorgegangen sind. Diese Mischlinge haben sich ihrerseits wieder mit Zigeunern oder Zigeunermischlingen oder auch wieder mit Deutschen gepaart, so daß alle Grade der Mischung und Rückkreuzung unter der Zigeunerbevölkerung vorkommen. Für die ostpreussischen Zigeuner lassen sich, soweit man die letzten 3 Geschlechterfolgen betrachtet, etwa 40% als Mischlinge nachweisen, was nicht besagt, daß nicht aus früherer Zeit schon eine stärkere Mischung vorliegt. Ein späteres Durcharbeiten des alten Aktenmaterials wird vielleicht Aufschluß darüber bringen. Es läßt sich aber heute schon soviel sagen, daß die Zigeuner in Masurien weniger gemischt sind als im übrigen Ostpreußen. Das meiste, was wir heute über Sippe und Vorfahren der Zigeuner in Ostpreußen wissen, wurde teils durch sachkundige Be-



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17



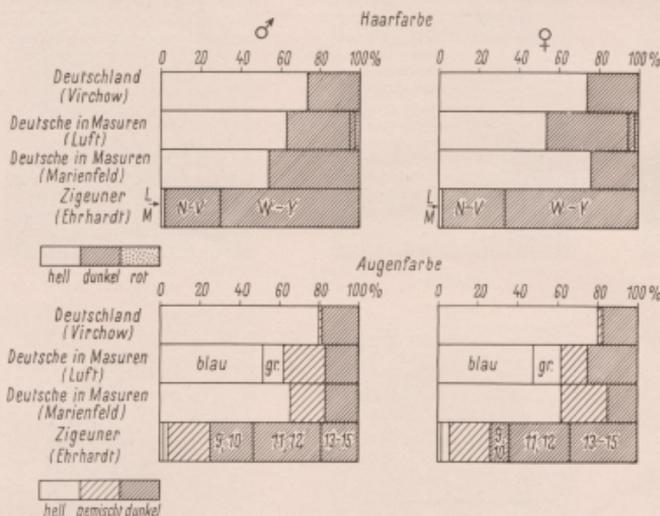
Abb. 18

Körperhöhe, Längenbreitenindex und morphologischer Gesichtstypus bei Deutschen und Zigeunern:

Männer

Untersucht von	Luft	Mariensfeld	Ehrhardt
	Deutsche in Masuren		Zigeuner in Ostpreußen
Körperhöhe in cm	168,2 ± 0,6 σ 7,4 n 137 30-40j.	166,7 ± 0,3 σ 6,6 n 529 25-60j.	163,6 ± 0,4 σ 5,8 n 227 17-45j.
Längenbreitenindex	79,6 ± 0,3 σ 3,6 n 130 30-40j.	80,7 ± 0,1 σ 3,4 n 597 20-60j.	78,7 ± 0,2 σ 2,6 n 141 25-45j.
Morphologischer Gesichtstypus	88,6 ± 0,5 σ 5,4 n 125 30-40j.	85,2 ± 0,2 σ 5,6 n 597 20-60j.	90,3 ± 0,3 σ 5,1 n 227 17-45j.

Schaubild 3:



Frageung der Zigeuner, teils durch genealogische Erhebungen unserer Sippenforscher ermittelt.

Schon äußerlich unterscheiden sich die Zigeuner Ostpreußens von der ortsansässigen Bevölkerung so stark, daß ihre Messung Unterschiede erbringt. Im Mittel sind sie untermittelgroß bis klein. Die Hälfte aller Männer besitzt eine Körperhöhe von unter 163 cm. Schaubilder 1-4 bringen Vergleiche der Gesamtgruppe der Zigeuner in Ostpreußen (Zigeuner und Zigeunermischlinge), mit der Gesamtbevölkerung Ostpreußens (nur Längenbreiten-

index) und der Bevölkerung in Masuren. Für die kleinen Körperhöhen (Schaubild 1) liegt die Kurve der Zigeuner wenn auch um wenig höher als bei den Deutschen; bei den großen Körperhöhen bleiben die Zigeuner hinter den Deutschen zurück. Analog verläuft die Kurve der Frauen. Auch hier war die Hälfte der Untersuchten klein gewachsen. Übermittelgroß (165 cm und darüber¹⁾) waren nur zwei Frauen. Die Zigeuner sind von schlanker Gestalt und haben eine gut entwickelte Muskulatur. Der Knochenbau ist nicht grob, aber auch selten fein. Der Kopf ist beim Mann ausgesprochen lang, bei der Frau mittellang und bei beiden mittelbreit oder sogar schmal. Kurze Köpfe fehlen fast ganz, ebenso ausgesprochen schmale und ausgesprochen breite Köpfe. Nach dem Längenbreiten-Index zu urteilen sind die Zigeuner mit einem Index von 78,7 bzw. 79,9 zu den Mesokephalen zu rechnen, Bradykephale sind in der Gesamtbevölkerung Ostpreußens und bei den Masuren (Luft²⁾) viel häufiger als bei den Zigeunern (s. Schaubild 2). Richtige Rundschädel und solche mit steilem Stirnhaupt kommen bei Zigeunern ganz selten vor. Oft ist das Stirnhaupt weit ausladend. Abb. 1, 2, 4, 5 zeigen das Bild des echten Zigeuners, wie er überall und auch in Ostpreußen vorkommt. Das Gesicht der Zigeuner ist im Durchschnitt lang oder mittellang und zeigt eine ziemlich große Schwankung von sehr niedrig bis sehr hoch. Die Jochbögen laden nicht sehr weit aus. Es fehlen wie bei der Kopfbreite die sehr schmalen und die sehr breiten Formen. Vorstehende Wangenbeine (Abb. 3, 6) sind verhältnismäßig selten. Die Unterkieferwinkelbreite, die wie bei den Letzen, Tataren und asiatischen Völkern auffallend groß ist, gibt dem Gesicht des ostpreussischen Zigeuners ein besonderes Gepräge (Abb. 8 bis 13). Wenn man das Verhältnis der Jochbogenbreite zur Gesichtshöhe errechnet, so erscheint das Gesicht verhältnismäßig schmal und zeigt weniger niedrig-breite Formen als bei der deutschen Bevölkerung in Masuren (s. Schaubild 2). Das Verhältnis von Unterkieferwinkelbreite zur Gesichtshöhe zeigt bei Zigeunern einen etwas höheren Index, d. h. sie haben im Verhältnis zur Gesichtshöhe breitere Unterkiefer als die Deutschen. Das Material ist enger um den Mittelwert gruppiert (geringere Streuung) (s. Schaubild 4). Die Frauen sind im Unterschnitt etwas schmäler. Seitzer (1842) bezeichnet das Gesicht des männlichen Zigeuners als vieredig, das der Frau als

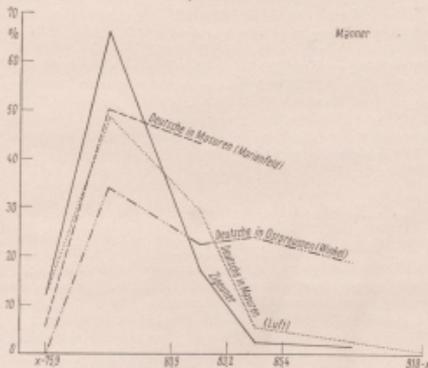
lang. Wenn man diesen Unterschied in der unteren Gesichtsbreite von Zigeunern und einheimischer Bevölkerung sieht, könnte man fast vermuten, die Zigeuner hätten ihr breites Gesicht schon nach Ostpreußen mitgebracht. Diese Annahme wird noch etwas verläßt, wenn man den

¹⁾ Als übermittelgroß rechnet man bei Frauen im allgemeinen eine Körperhöhe, die über 158 cm, nach Martin sogar über 150 cm liegt, was für europäische Völker besser als mittelgroß bezeichnet werden muß.

²⁾ In Luft den LBI auf den Schädel umrechnet, dürfte die Zahl der Bradykephalen noch größer sein.

starken Unterschied in den Farben beachtet. Während die Deutschen in Ostpreußen helle Haut, vorwiegend helle Augen und helle Haare besitzen, kommen bei Zigeunern und Zigeunermischlingen fast ausschließlich dunkle Farben vor. Die Haut ist oft bräunlich und zeigt bisweilen einen Olivschimmer. Helle Augen (blaue und graue) hatten nur 5% der Zigeuner. Blonde Haare fehlen fast ganz, sofern man nicht hellbraun zu blond rechnet (Schaubild 3). Die hellste Haarfarbe von etwa 700 Zigeunern und Zigeunermischlingen war ein helleres Braun (Fischer-Saller L). Die Farben L, M und N machten noch nicht 1% aus. Bei einer so geringen Prozentzahl kann man nur auf eine relativ geringe Zahl von Erbanlagen heller Farbe schließen, so daß eine nennenswerte Vermischung mit hellen Rassen nur in geringem Maße stattgefunden haben dürfte.

Schaubild 3:



Unterkiefer-Gesichtshöhen-Index

Wie das seltene Vorkommen vorstehender Wangenbeine bei Zigeunern, so spricht auch das seltene Vorkommen eingeborener Nasenrücken gegen eine stärkere Vermischung mit der ostbaltischen Rasse. So zeigten sich bei der deutschen Bevölkerung in Masuren Konkrete Nasenrücken bei 31% Männern und bei 46% Frauen, unter den Zigeunern hingegen bei 1 bzw. 11%. Abgesehen von europäischem Einschlag, der in geringerem Maß zweifellos vorhanden ist, könnte man bei Zigeunern einen altasiatischen Einschlag annehmen, der vielleicht schon sehr früh durch Berührung mit turk-tatarischen Stämmen aufgenommen worden ist. Die Weichteile des Gesichtes sind oft außerordentlich kennzeichnend für die Bestimmung der Rassenzugehörigkeit. Es seien hier einige Merkmale an den Weichteilen des Auges herausgegriffen, die möglicher Weise für altasiatischen Einschlag sprechen: Schräglage und Öffnung der Lidpalte, das Vorkommen der Mongolenfalte.

Es zeigt sich:

	den Männern	den Frauen
schräge Lidpalte bei . . .	23%	40%
enge Lidöffnung " . . .	25%	44%
Mongolenfalte " . . .	0,2%	0,6%

Die Mongolenfalte war sehr selten (s. Abb. 7). Schräge Lidpalte und enge Lidöffnung (s. Abb. 3, 6) findet man im Verhältnis zu deutscher Bevölkerung — für Ostpreußen fehlen leider die Angaben — verhältnismäßig häufig. Woher sollten sie kommen, wenn nicht aus dem Osten? Die grundlegende Untersuchung des Materials, die noch aussteht, wird darüber vielleicht näheren Aufschluß bringen. Heute läßt sich noch nicht einmal die Frage beantworten, von wo die Zigeuner nach Ostpreußen gekommen sind, was zu wissen sehr wichtig wäre. Einiges spricht dafür, daß Zigeuner aus Schlesien und den angrenzenden Gebieten eingewandert sind. Die Zigeuner in Masuren sind viel weniger gemischt als die übrigen Zigeuner in Ostpreußen. In den Masuren zeigen sie Unterschiede, indem sie kleiner sind, Körperhöhe 161,5 cm \pm 1,1 bei Männern, 150,4 cm \pm 1,0 bei Frauen, einen geringeren Längenbreitenindex (78,4 \pm 0,4 bzw. 79,7 \pm 0,4) einen höheren Gesichtsinde (92,8 \pm 1,0 bzw. 91,1 \pm 1,0) und einen geringeren Unterkiefergesichtshöhenindex (87,7 \pm 1,1 bzw. 88,1 \pm 0,9) haben. Da die Zahl der untersuchten Männer sich nur auf 25, die der Frauen auf 35 beläuft, sind die Unterschiede statistisch nicht gesichert. Dem allgemeinen Eindruck nach für die Gesamtheit der masurenischen Zigeuner dürften die in den Tabellen angedeuteten Verhältnisse jedoch zutreffen.

Es wäre müßig, Lebanteile der einen oder der anderen Rasse auch nur annähernd angeben zu wollen, während noch grundlegende Fragen einer Klärung bedürfen. Die Zigeuner und Zigeunermischlinge (s. auch Abb. 13—18) zeigen alle Übergänge vom indio-orientalisch-innerasiatischen bis zu vorwiegend europäischer Mischung. Obere Beschreibung durch Günther „Im Ganzen werden sie ein orientalisches-vorderasiatisches Rassenmischungs mit allerhand Einschlägen indischer, schließlich auch europäischer Herkunft darstellen“ dürfte z. T. auch für die ostpreussischen Zigeuner gelten. Das Vorderasiatische Rassenmischungs fehlt jedoch nahezu ganz.

Die Zigeuner hatten vor ihrer Einwanderung nach Ostpreußen keinesfalls so abgeschlossen gelebt, daß eine rassische Auslese erfolgt wäre. Ob und inwieweit neben früherer Vermischung eine soziale Auslese bestanden hat oder z. T. noch besteht, wird demnächst in dieser Zeitschrift besprochen werden.

Es wäre zu wünschen, daß die Untersuchung der Zigeunerrasse nicht allein auf das Reichsgebiet beschränkt bliebe. Nur so könnten viele jetzt bestehende Unklarheiten in der Geschichte der Zigeunerverwanderungen weitgehend beseitigt werden.

Anschrift der Verf.:

Tübingen, Schloß.

Buchbesprechungen

Wäfler, Heinz: Bauerntum am Rande der Großstadt.

1. Bevölkerungsbiologie der Dörfer Hainholz, Waldenwald und Lisch (Hannover). Bäuerliche Lebensgemeinschaft, Bd. I. Schriftenreihe des Forschungsdienstes. 1940. Leipzig, Verlag S. Gieseler. 128 S. 28 Abb. 3 Stammtafeln.

Das Buch legt einen Sonderfall der Bevölkerungsbiologie des Bauertums dar, die biologische Entwicklung dreier Dörfer: Lisch, Hainholz und Waldenwald, die ursprünglich in der Nähe von Hannover gelegen, durch das Wachstum der Großstadt allmählich von dieser aufgesogen wurden. Die drei Dörfer waren im 18. und zu Beginn

des 19. Jahrhunderts reine Bauernbäuer, um die Mitte des 19. Jahrhunderts siedeln sich immer mehr städtische Handwerker und Arbeiter an. Dies sowie das immer stärkere Vordringen der Großstadt führt gegen Ende des 19. und im 20. Jahrhundert zu immer stärkerer Verstädterung: es entstehen „Stadtbäuer mit einem Nest Landwirtschaft“. Diese Entwicklung hat zwangsläufig dazu geführt, daß die größere Zahl der alteingesessenen Bauernfamilien in städtische Berufe abgedrängt wurde. Bezeichnend ist hierbei, daß die Herkunft aus bestimmten sozialen Schichten des Bauernstums entscheidend dafür ist, in welche sozialen Schichten der städtischen Bevölkerung die betreffenden Familien einbezogen: ein Beleg dafür, daß die soziale Schichtung innerhalb des Bauernstums Ergebnis und Abbild einer entsprechenden erbbiologischen Schichtung ist. Das völlige Aufgehen wertvollsten Bauernstums in der wachsenden Großstadt, das in dem vorliegenden Falle Klaregeigt wurde und das sich in zahlreichen anderen Fällen gewiß in ähnlicher Weise vollzogen hat und noch vollzieht, führt den Verf. zu der Forderung, das Bauernstum der bedrohten Gebiete durch rechtzeitige Aus siedlung in gleichwertige bäuerliche Gebiete zu erhalten. J. Schwantig.

Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. 1940. Berlin, Junker u. Dümmhaupt. 471 S.

In dem Buche wird versucht, eine Sonderstellung des Menschen in der Natur nachzuweisen. Biologisch glaubt der Verfasser die Abstammungslehre und die natürliche Verwandtschaft des Menschen mit den Anthropoiden auf Grund seiner Unspezialisiertheit ablehnen zu können. Er stützt sich hierbei vor allem auf die Anschauungen der wenigen von den Gegnern der Abstammungslehre immer wieder angeführten Außenseiter: Volk, Weltenböfer u. a. Daß das Fehlen einer Spezialisierung im Bau der Organe keineswegs ein Beweis für die Ursprünglichkeit des betreffenden Organismus ist, ist dem Verf. offenbar nicht bewußt. Wir kennen sowohl im Tier- wie im Pflanzenreich zahlreiche Fälle, in denen ursprünglich komplizierter gebaute Organismen infolge der Anpassung an bestimmte Lebensbedingungen einen einfacheren Bauplan erlangt haben. Dies ist bei Übergang zu Parasitismus und Sarcophytismus, beim Übergang vom Landleben zum Leben im Wasser häufig der Fall. Auch unsere Haustiere sind in der Regel nicht so spezialisiert wie die wildlebenden Arten, denen sie entstammen, da infolge der fehlenden Auslese bei ihnen auch Merkmale erhalten bleiben, die in freier Wildbahn rasch ausgegremt würden. Die Unspezialisiertheit des Menschen beruht zum Teil zweifellos auch auf dieser Erscheinung der „Domestikation“. Mit dem gleichen Recht, wie es hier beim Menschen verjuzt wird, könnte man auch die Haustiere als ursprünglicher bezeichnen als die entsprechenden Wildarten. Als Beleg für die Unmöglichkeit der Abstammung des Menschen von affenähnlichen Vorfahren wird u. a. angeführt, daß der menschliche Fuß ursprünglich, der Affenfuß dagegen abgeleitet sei. Der Vergleich der Embryonalform des menschlichen Fußes mit der des Affenfußes zeigt aber deutlich, daß die klassische Ableitung der menschlichen Fußform von der der Anthropoiden durchaus gerechtfertigt ist. Das Buch muß von biologisch und anthropologisch geschulten Lesern scharf abgelehnt werden. J. Schwantig.

Mähring, B.: Albert Einsteins Umsturzwert der Physik und seine inneren Erkenntnisse und Ursachen. 1941. Berlin, G. Lüttke. 65 S. Preis: RM. 2.80.

Daß die Relativitätstheorie „in ihrem Kerne nicht etwa eine neue Erkenntnis von irgend etwas bisher Unbekanntem“ ist, verjuzte der Unterzeichnete in einer im Jahre 1926 verfaßten akademischen Abhandlung: „Über

die Arbeiten der Vorläufer Einsteins zur Relativitätstheorie“ nachzuweisen; daß die Relativitätstheorie lediglich eine ihrer inneren Struktur nach mit dem talmutischen Mibschah identische Denkmethode ist, wies in Thürings Arbeit, die sich hierbei auf die grundlegenden Untersuchungen von Carl Georg Kudn stützt, erakt darzulegen. Weiter werden die geschichtlichen und philosophischen Hintergründe erhell, die Einsteins jensehene und alle Bindungen auflösende Relativierungsarbeit ermöglichten. Vor allem trägt daran Schuld der Umstand, daß die ursprünglich vorhandene Personal-Union zwischen Naturwissenschaft und Philosophie verloren gegangen war, was sich in einem Nachlassen des logischen und systematischen Denkens auswirkte. Der passive Empirismus als durchgehende philosophische Grundhaltung der Naturwissenschaftler „in Verbindung mit dem Bekanntwerden der nichteuclidischen Geometrien gab Einsteins und seiner jüdischen Schule erst die Möglichkeit“, die richtungslose Tatsachenanhäufung „zu einem naturwissenschaftlichen Theoraglauben zu steigern und andererseits sich aus der Fülle der sich bietenden nichteuclidischen Geometrien diejenigen auszusuchen, die als Mibschahim verwendbar waren“. — Von besonderem Interesse sind auch die Streiflichter, die der Verfasser auf historische Vorgänge zur Zeit des geradezu widerwärtigen Einsteinsrummels wirft. Die von einem Sachkundigen geschriebene Arbeit verdient größte Beachtung. G. Hennemann.

Soj, L. S. und Jehr, v. Richtigofen, B.: Ji Böhmen-Klären die Urkeim der Tschechen? 1940. Leipzig, J. A. Barth. 66 S. Preis, RM. 3.—

Der Anlaß zu neuerlicher Erörterung einer längst von maßgebenden deutschen wie ausländischen Forschern vereinten Frage, war ein Buch des in Prag tätigen Ukrainers J. Borfovyj über angeblich altslawische Keramik in Mitteleuropa, das dieser selbst in Erkenntnis seiner Schwächen unterbreiten zurückgezogen hat. Das bisherige Urteil der kritischen Forschung erweist sich in vollem Umfang als gerechtfertigt; die angeblichen altslawischen Spuren haben keinerlei Beweiswert. S. Feiß.

Deutsche Forschung im Südosten. Zeitschrift des Forschungsinstituts der deutschen Volksgruppe in Rumänien. Verlag Brafft und Drotleff, Hauptverlag der deutschen Volksgruppe in Rumänien.

Unter diesem Titel gibt die deutsche Volksgruppe in Rumänien seit Januar 1942 eine eigene Zeitschrift heraus. Die Leitung haben: Prof. Dr. Otto Folberth und Dr. Gustav Gündisch. Das uns vorliegende erste Heft enthält neben Aufsätzen zur Nordischen Baukunst im vor- und frühgeschichtlichen Südosteuropa, über frühgeschichtliche Funde in Siebenbürgen, über die Deutschen im Banat, über deutsche Bergwerksföhlungen in Siebenbürgen, eine Reihe programmatischer Aufsätze, in denen die wissenschaftliche Zielsetzung des Forschungsinstituts der deutschen Volksgruppe in Rumänien und ihrer Zeitschrift eindeutig umrissen wird.

Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß die Rassensfunde nicht als isolierte Einzelwissenschaft, sondern als Grundlage aller Forschungsgebiete anerkannt wird. Wenn die Zeitschrift ihr angekünndigtes Programm einzuhalten vermag, stellt sie eine wesentliche Bereicherung der wissenschaftlichen Literatur im Allgemeinen und des rassenkundlichen Schrifttums im Besonderen dar. S. Rübcl.

Reithinger, A.: Das Weltreich und die Adse. 1941. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 79 S. Kart. RM. 1.20.

Die Schrift geht mit Eifer daran, die biologischen und wirtschaftlichen Grundlagen des britischen Imperiums in

Vergleich zu den gleichen Verhältnissen der beiden Achsenländer zu setzen. Wenn es im gegenwärtigen Augenblick nicht zu rechtfertigen wäre, den Gegner zu überschätzen, so darf man andererseits nicht in den Fehler verfallen und das Verhältnis der beiden gemäßigten Parteien zu einseitig darstellen. Es ist zweifellos verfehlt, nur den biologischen Verfall im englischen Mutterland zu sehen, ohne auf die Krisen der beiden Völker, die in Kriegsjahren in den farbigen Völkern des englischen Imperiums liegen. In seiner Gesamtschlusfolgerung kann dem Verfasser recht gegeben werden. Großbritannien wird nach diesem Krieg seine Rolle als beherrschende Großmacht ausgespielt haben, da es sich biologisch im Niedergang befindet und sich wirtschaftlich veraugabt. E. Wiegand.

Schulze, E.: Vogelzug und Menschenwanderung. 1940. Teudamm, Neumann. 472 S. Preis brosch. RM. 14.—, geb. RM. 16.—.

Dieses originelle Werk zieht — in dieser Form erstmalig — einen umfassenden Vergleich zwischen den Wanderungen der Vögel und denen des Menschen. In einem umfangreichen, fast die Hälfte des Buches einnehmenden Abschnitt werden die biologischen Erscheinungen des Vogelzuges behandelt. Als Biologe kann man mit diesem Abschnitt nicht zufrieden sein. Überholtes ist mehrfach verwendet, Neues fehlt vielfach. Eine biologische Beratung wäre hier angebracht gewesen; dann wären auch solche Unmöglichkeiten vermieden worden, sein wie die, daß die Vögel sich aus Amphibien (!) entwickelt hätten. — Die kulturgeschichtlichen Teile („Der Vögel und die Vogelwelt“ — „Räumliche und geistige Grundzüge der Menschenwanderungen“ — „Arische Urzeitwanderungen“) aber bieten viel Interessantes nach verschiedenen Richtungen hin. Auch hier wäre die Mitarbeit eines Fachvorgehilders nicht ohne Nutzen gewesen. Von anderer Seite ist geäußert worden, daß der Verf. die Beziehungen zwischen Vogel- und Menschenwanderungen zu eng sieht. Der Ref.

ist auch dieser Ansicht. — Zusammenfassend: ein höchst fleißiges und anregendes Buch, dem man unter Mitarbeit des Biologen und Vorgehilders eine neue, straff gefasste Auflage wünschen möchte. G. Geyer.

Reinert, H.: Pfahlbauten am Bodensee. 2. Aufl. 1940. Leipzig, C. Rabitsch. 86 S. Preis kart. RM. 1.80.

Dieses Büchlein aus der Feder des bei der Erforschung der Pfahlbauten des Bodenseegebietes und ihrer Kultur führend beteiligten Verfassers gibt eine plastische und höchst lebendige Schilderung von den kulturellen Zuständen und dem Leben und Treiben der Pfahlbauer. Dazu vermittelt eine reichhaltige und sorgfältig ausgewählte Bebilderung eine recht anschauliche Vorstellung der Kulturgüter dieser Zeit, der Überschichtung einer ehemals nichtindogermanischen Westlich-mediterranen Kultur durch Vorderindogermanen und die dadurch veranlaßte Hochblüte der Pfahlbautenkultur. G. Geyer.

Strieder, Peter: Das Volk auf deutschen Tafelbildern des ausgehenden Mittelalters. Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte, Band V. 1939. München. 87 S., 15 Abb. Geb. RM. 6.60.

Diese rein kunsthistorische Einzelstudie verdient allgemeine Aufmerksamkeit, da sie es unternimmt, einen Begriff, der heute zu den ersten Grundbegriffen aller nationalen Studien gehört, in seiner geschichtlichen Tiefe zu untersuchen. Es wird gezeigt, daß nicht vor 1429 zuerst das Volk in unserem Sinne auf einem Tafelbilde auf deutschem Boden dargestellt worden ist und wie von dieser schäbsten ersten Anbeutung aus die dogmatische Bindung des Bildinhaltes sich im Laufe des ausgehenden Mittelalters löst und so der Boden allmählich bereitet wird für eine Selbstdarstellung des Volkes. Für eine Unterfuchung des Volksbewußtseins im Mittelalter ist die Studie ein wichtiger Baustein. G. Bremser.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Schaffung eines Lehrstuhls für Rasse und Recht an der Universität Jena. Der Mitberausgeber unserer Zeitschrift, Oberregierungsrat Dr. Falk Ruttke, ist zum ordentlichen Professor an der Universität Jena ernannt worden. Er hat den Lehrstuhl für Rasse und Recht übernommen. Es handelt sich um den ersten derartigen Lehrstuhl an deutschen Universitäten. Es ist besonders zu begrüßen, daß die Verdienste eines erfahrenen Praktikers auf diese Weise ihrer Würdigung gefunden haben.

Kriminalbiologisches Institut der Sicherheitspolizei im Reichskriminalpolizeiamt. Unter diesem Namen wird ein Kriminalbiologisches Institut für sicherheitspolizeiliche Zwecke eingerichtet. Die Räume des Instituts werden sich in den Gebäuden des Reichskriminalpolizeiamtes, Berlin C 2, Werderer Markt 5/6, befinden. Ein Archiv aller asozialen und kriminellen Sippschaften innerhalb des Reichsgebietes und eine Kriminalbiologische Beobachtungsstation soll u. a. eingerichtet werden. Die Beteiligung an der Erbbedarfsaufnahme des deutschen Volkes wird eine der wesentlichsten Aufgaben des neuen Instituts sein.

Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung. Als eine Anstalt des Reichsgaues Sudeten-

land wurde die „Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung“ gegründet. Aufgabe der Anstalt ist die Erforschung von Land und Volk im Reichsgau Sudetenland, sowie in den gegen Osten und Südosten angrenzenden Landschaften. Ihr Leiter ist H. Oberführer Dr. Anton Reiffel, Gauhauptmann des Reichsgaues Sudetenland.

Das Problem der Asozialen. N. Ritter stellt in einem Aufsatz „Die Asozialen, ihre Vorfahren und ihre Nachkommen“ (Fort Schritte der Erbpathologischen Rassenhygiene und ihrer Grenzgebiete 1941, Heft 4) fest: Bisher hätten genauere Untersuchungen immer noch ergeben, daß die meisten Asozialen Abkömmlinge der Vaganten sowie der Bettler- und Gaunerbanden früherer Jahrhunderte seien. Biologische Übergänge nicht nur zu Zigeunerrassen, sondern auch zu leistungsschwachen Schichten der einheimischen schicksalhaften Bevölkerung seien immer wieder festzustellen. Es könne daher vorkommen, daß Familien dieser „Berührungszone“ scheinbar erbgutlos in Wirklichkeit jedoch Träger minderwertigen Erbgutes seien. Staatliche Maßnahmen der Gegenwart (z. B. Arbeitsverpflichtung, Resozialisierungsversuche) erleichtern dann die Aufgaben in andere, erbgutende Bevölkerungsgruppen. Ritter fordert eine rechtzeitige Unterbindung der Weitergabe dieses Erbgutes.

Die fremdvölkischen Arbeitskräfte im Reich:

Staatsangehörigkeit	Ausländische Arbeiter und Angestellte		
	männlich	weiblich	zusammen
1	2	3	4
Belgien	106 832	14 669	121 501
Bulgarien	14 352	226	14 578
Dänen	25 319	3 576	28 895
Franzosen	34 042	14 525	48 567
Italiener	249 972	21 695	271 667
Ungarn, Jugoslawen	82 799	25 992	108 791
Niederländer	80 653	12 342	92 995
Ungarn, Polen	744 831	262 730	1 007 561
Slowaken	53 993	26 044	80 037
Ungarn	25 390	9 600	34 990
Protektoratsangehörige	111 818	28 234	140 052
Sonstige	137 348	52 571	189 919
Zusammen	1 667 349	472 264	2 139 553

Ist Kretinismus erblich? Kretine können, wie J. Eugster-Waegeli in einer Untersuchung „Zur Erblichkeitsfrage des endemischen Kretinismus“ (Fortschritte der Erbbiologischen Rassenhygiene und ihrer Grenzgebiete 1941, Heft 4) feststellt, in stark besetzten Orten bis zu 35% der Bevölkerung ausmachen. Die durchschnittliche Häufigkeit in den untersuchten Gebieten beträgt 6%. Kretinismus und Körperbildung haben anhebend das gleiche Verbreitungsgebiet. Eine gründliche Bearbeitung des gesamten Beobachtungsmaterials ergibt, daß es sich beim Kretinismus wohl kaum um eine erbliche Anlage handeln kann. Eugster-Waegeli nimmt (wie schon früher Wagner-Jauregg und Pfaunder) an, „daß beim Kretinismus eine Schädigung des Zytoplasmas der Beizelle im Sinne einer plasmatischen Übertragung (Parophorie) vorliegt“.

Der Einfluß der Rachitis auf den Längen-Breiten-Index. G. Schulze führt Untersuchungen („Die Frage des Einflusses der Rachitis auf einige Kopfmaße und den Längen-Breiten-Index“, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, München 1941) an Schülern der Kreise Weine und Göttingen in Hannover durch und kommt zu folgendem Ergebnis: Ein gesicherter Unterschied des Längen-Breiten-Index zwischen Kindern mit Zeichen durchgemachter Rachitis und anscheinend rachitisfreien sei nicht feststellbar. Die Annahme, daß die Zunahme des Längen-Breiten-Index in den letzten Jahrhunderten unter anderem auf Rachitis zurückzuführen sei, wäre jedoch auch nicht auszuschließen. Eine Entscheidung dieser Frage sei vielleicht dann möglich, wenn man die Auswirkungen der seit dem Jahre 1939 eingeführten Rachitischutzmaßnahmen in dieser Hinsicht erkennen werde. Anscheinend zeigen Berliner Kinder, die in den Sommermonaten geboren wurden, im Durchschnitt ein wenig höhere Indexwerte als im Winter geborene.

Bevölkerungspolitik unter den Volksdeutschen Rumaniens. Unter den Volksdeutschen Rumaniens wurde mit der Ehrung und Förderung der Kinderreichen begonnen. Die Geldmittel werden durch die „nachbarschaftliche Hilfe“ aufgebracht. Danach erhält jedes einwandfreie Ehepaar für das vierte lebende Kind 20000 Lei und für jedes weitere Kind 10000 Lei.

Dreiviertel der jüdischen Haushaltungsvorstände in Paris Ausländer. Vollständig wurden in Paris 68000 jüdische Haushalte erfasst. Von diesen hatten jedoch nur 18000 die französische Nationalität. Weitere 10000 jüdische Haushaltungsvorstände waren vor Kurzem erst französische Staatsbürger geworden. Daraus ergibt sich, daß rund dreiviertel aller jüdischen Haushaltungsvorstände Ausländer sind.

Ausfaltung der Juden in Kroatien. Auf Grund einer Verordnung des Staatschefs Pawelitsch wird ein großer Teil der in Agrum wohnenden Juden auf eine Insel im Adriatischen Meer verbracht werden, wo sie mit öffentlichen Arbeiten beschäftigt werden sollen.

Regelung der Judenfrage in Bulgarien. Durch Gesetz wurde in Bulgarien beschlossen, daß alle Juden eine einmalige 20%ige Vermögensabgabe zu leisten haben. Außerdem wurden die Zahlen für die Juden in den einzelnen Berufsgruppen genau festgelegt. Bezüglich der ausländischen Juden wurde beschlossen, daß diese durch die zivile Mobilmachung zu erfassen sind und in den Arbeitsdienst einzureihen sind.

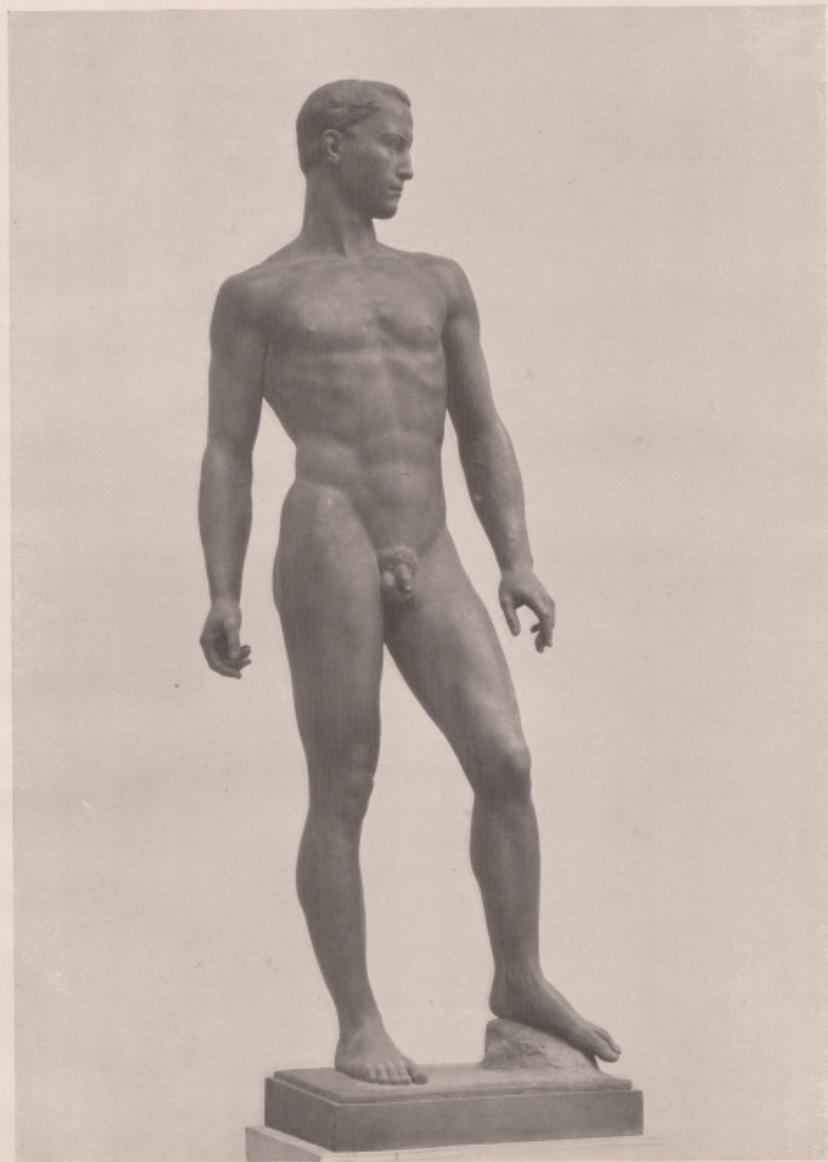
Auch Griechenland regelt die Judenfrage. Auch in Griechenland werden Sondergesetze für die Juden eingeführt. Unter anderem wurden die jüdischen Ärzte aufgefordert, sich umgehend registrieren zu lassen.

Förderung des Kinderreichtums in Japan. Da in Japan ein Kinderreich ganz allgemein nur der gilt, der mehr als zehn Kinder hat, werden auch nur solche Kinderreichen staatlich gefördert. Die Förderung besteht z. B. in einem Stipendium für die Mittelschule von 200 Yen jährlich und von 500 Yen für solche, die studieren.

Zusammengestellt von J. Grobmann.



Melde Dich sofort zur
Waffen-⚡ bei der zuständigen
⚡-Ergänzungsstelle.



Kuhn, Jaeger & Goergen

„Der Überlegene“

Deutschlands Zukunft



Kunz. Leubsdal-Dirdfen

Sie sind wert ein Erbe anzutreten, das ihre Väter erkämpften